

schlagen, der Dom von Köln war eine Pfarrkirche des Bisthums Aachen geworden. Auf dem rechten, deutsch gebliebenen Rheinufer hingegen blieb die Erzdiözese zu vollem Recht fortbestehen und schloß in sich: das Gebiet der jetzigen Rheinprovinz von Königswinter bis Wesel (Wesel wurde 1808 an Aachen überwiesen), das West Recklinghausen (erhielt 1805 einen eigenen Offizial), die westfälische Mark und das Herzogthum Westfalen. Der erzbischöfliche Stuhl blieb unbesetzt, und der Kapitularvikar von Kaspar's führte die Verwaltung der Erzdiözese weiter. Er fühlte bald die Nähe der neuen Landesherrn, die überall in die Kirche hineinzuregieren geneigt waren, während die meisten ihren gegen die säkularisirte Kirche übernommenen Verpflichtungen schlecht nachkamen. Er hielt in Arnberg bis 1804 aus und verlegte dann seinen Sitz nach Deuß, wo er in dem Hintergebäude des kleinen Gasthofes „Zum grünen Baum“ die Leitung der Erzdiözese fortsetzte bis zu seinem Tode, 15. Aug. 1822. „Es war eine äußerst glückliche Fügung, daß die Verwaltung der Diözese einem so treuen und thätigen Manne zufiel, als es von Kaspar's war. Gewiß die Meisten hätten nach so unersehlichen Verlusten, nach der Vernichtung alles weltlichen Glanzes, der Zerstreuung der Domkapitulare, bei der Erschöpfung aller Mittel Lust und Liebe verloren. Aber Kaspar's blieb unererschütterlich. Er besorgte die Geschäfte, nicht eben mit einem hervorragenden Organisationstalent, aber mit dem ausdauernden Fleiße und dem ruhigen Pflichtgefühl, die Nichts ermüdet und aus der Fassung bringt.“¹⁾ Sein Andenken verdient von der Kölner Diözese in Ehren gehalten zu werden und namentlich auch seitens des westfälischen altkölnischen Diöcesangebietetes, in dessen Mitte er 3 Jahre hindurch seine Residenz hatte, und das auch später noch, da er in Deuß weilte, 18 Jahre hindurch zu ihm als seinem geistlichen Obern emporschaute.

Söyudk.

Über die Ausstellung des Vereins bringt Herr Domkapitular Schnütgen in Köln, ein zuverlässiger Kunstkennner, in seiner vorzüglichen „Zeitschrift für christliche Kunst“, 12. Jahrg. S. 158, einen eingehenden Artikel, dessen Kenntniss gewiß manchem Mitgliede erwünscht ist. Derselbe lautet:

Die Altertümer-Ausstellung in Baderborn, von der Abteilung Baderborn des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens zur Feier ihres 75jährigen Bestehens veranstaltet für die Zeit vom

¹⁾ Hüffer a. a. D. S. 329 und 330.

27. Juni bis 9. Juli v. J., hat in dem engeren Kreise, für den sie bestimmt war, reichliche Anerkennung gefunden, und soll auch an dieser Stelle der ehrenvollen Erwähnung nicht ermangeln.

Von dem Vereinspräsidenten Pfarrer Dr. Mertens unterstützt, haben vornehmlich Baurat Biermann und Oberlehrer Dr. theol. Kuhlmann das mühsame Zusammensuchen und -holen der Gegenstände aus dem scharf umgrenzten Vereinsgebiete, die Aufstellung und Katalogisierung derselben sich angelegen sein lassen, und der Geschicklichkeit, mit der Alles in wenigen Tagen für wenige Tage besorgt ist, gebührt volles Lob. Die große, von den beiden Längsseiten vortrefflich beleuchtete Gymnasialaula vermochte die beiläufig 2000 Gegenstände, die zumeist in großen, eigens dafür angefertigten Vitrinen untergebracht waren, kaum zu fassen, und der Umstand, daß die Wände ganz intakt gelassen werden mußten, erschwerte noch die Aufstellung, namentlich der Gemälde und Paramente. Flache Glaskästen, an den beiden langen Fensterreihen aufgestellt, würden freilich die Uebersichtlichkeit der zahlreichen kleinen Objekte noch erhöht, hohe, schmale Glaskränke in der Mitte das Studium der größeren noch erleichtert haben, und gewiß mag mancher Gegenstand, den nur übermäßige Rücksicht gegen den bereitwilligen Besitzer zugelassen hatte, den Eindruck gemacht haben, Licht und Luft den vollberechtigten Nachbarn zu versperren, die, zu Entwicklungsreihen zusammengestellt, als sehr lehrreiche Kulturbilder sich bewährt haben würden. Schon die chronologische Ordnung der einzelnen Gruppen ist ein vortreffliches archäologisches Bildungsmittel; kommt die gerade für lokale Ausstellungen so wichtige und topographische Berücksichtigung hinzu, so ist der Vortheil um so größer und nachhaltiger.

In Bezug auf Zeit und Material hatte mit Recht keine eigentliche Beschränkung stattgefunden, so daß sowohl die frühgeschichtliche Kultur wie die Kunst der letzten Jahrhunderte vertreten war, auch Glas, Thon und Porzellan, Zeichnungen und Drucke nicht ausgeschlossen waren. Daß trotzdem das Mittelalter und die kirchliche Kunst den Schwerpunkt bildeten, versteht sich in diesem von der christlichen Kultur so reich segneten Bezirk eigentlich von selbst. Fast noch mehr, als anderswo, hatte hier die Kirche bis in die Periode des Barocks das Kunstschaffen nicht nur beherrscht, sondern auch mit einem eigenartigen Stempel versehen.

Das gilt zunächst von den kirchlichen Metallgeräthen, dem eigentlichen Glanzpunkt der Ausstellung. Fünf Tragaltäre, darunter der berühmte des Paderborner Domes mit seinen zahlreichen vollendeten Techniken, wie der durch das seltene Ausschneideverfahren merkwürdige im Besitze der Franziskaner, illustrierten vortrefflich das Goldschmiedegewerk der romanischen Zeit, die auch durch eine größere Anzahl von gut stilisirten und sauber ausgeführten, namentlich in Kreuzigten, Leuchtern und Rauchfässern bestehenden Gußstücken vertreten war.

Am schwächsten kommt davon der Grubenschmelz zur Geltung, abgesehen von dem kleinen Schreine aus Klarholz und seinem noch kleineren Seitenstück, welche mit dem emaillirten Kreuz auf Limoges hinweisen. Aus seinen Fabriken wird im XIII. Jahrhundert die Ausfuhr nach Westfalen noch gefördert sein durch den Umstand, daß hier das Email über rohe Anfänge nicht hinausgediehen war, obwohl das länger in Übung gebliebene Niello von tüchtigem Können Zeugniß ablegte, so namentlich auf den älteren, bis in den Schluß des XIII. Jahrh. zurückreichenden Kelchen, die sich, bei drei Duzend an Zahl, zu einer ebenso mannigfaltigen wie lehrreichen, bis in das XVIII. Jahrh. vorragenden Gruppe vereinigten. Die evangelischen Kirchen zu Lippstadt hatten die ältesten Exemplare geliefert, die St. Nikolai-Kirche in Hörter ein spätgothisches, dessen Grubenschmelzschäuf als ganz vereinzelt Nachblüthe erscheint, zugleich als eine Art von Vorläufer für die beiden prächtigen Goldemaillkelche der Spätrenaissance. — Auch an mustergültigen Monstranzen fehlte es nicht, die erst mit dem Beginne des XV. Jahrh. häufiger begegnen, und in Westfalen durch charakteristische Fußbehandlung (großer Durchmesser und reiche Gliederung mit Ausbuchtungen an den Einziehstellen) und eigenartigen, an den Profanbau anlehrenden Aufbau sich auszeichnen. Mehrere gute Ciborien und Pyxiden, Reliquienostensorien und arme ähnlicher Behandlung ergänzten diese Gruppe und lieferten im Bunde mit Vortragekreuzen, Delgefäßen, Mantelagraffen, Bischofsstäben, namentlich aber mit getriebenen Standfiguren kostbare Beiträge zur westfälischen Goldschmiedekunst des späteren Mittelalters, denen vor allen die heimischen Goldschmiede in viel höherem Maße ihre Aufmerksamkeit zuwenden sollten. Daß es hier gerade auf diesem Gebiete an hervorragenden Leistungen auch bis in die späte Renaissance nicht fehlte, beweisen die Arbeiten Eisenhuts, dem das spätgothische Vortragekreuz von Warburg offenbar als Vorbild gedient hat, und auf den zwei Standkreuze wie das Schützenkleinod von Warburg wohl mit Recht zurückgeführt werden.

Neben dem Metallgeräth erschien die mittelalterliche Plastik in einer stattlichen Reihe guter Holzfiguren, die vom Ende des XII. bis zur Mitte des XVI. Jahrh. ein ziemlich vollständiges Entwicklungsbild boten, die Eigenthümlichkeiten der westfälischen Schulen in ihrer strengen Haltung, knappen Fältung, rundlichen Kopfbehandlung deutlich genug verrathend. Die beiden interessantesten derselben: eine spätromaniische sitzende und eine stehende frühgothische Madonna, hatten offenbar noch in der jüngsten Zeit eine Erneuerung der Polychromie erfahren, der man es mit Schmerz ansah, daß ihr eine verhältnißmäßig gut erhaltene alte Bemalung zu Grunde lag. Besondere Aufmerksamkeit verdiente die spätgothische Doppelmadonna unter großem Baldachin aus der evangelischen Kirche zu Landau (Walbeck), ein für den Triumphbogen bestimmtes, höchst wirkungsvolles Bild, wie es in

Westfalen zur Zeit der Spätgothik besonders beliebt war. Dem in seiner Architektur morsch gewordenen Apparat wäre das Provinzialmuseum als Rettungstation zu wünschen, wie auch dem stark verletzten großen Thorrelief aus der Werkstätte des Jobodus Brebis, dessen interessante Arbeiten zumeist in den beiden Museen Münsters vereinigt sind. Auffallend spärlich erschien die Zahl der Möbel, selbst der Füllbretter, für welche doch Westfalen in der spätgothischen Periode ein so ergiebiges Produktionsgebiet war, und beschränkte sich fast auf das Pult aus Stift Kappel und die etwas derbe, wegen ihrer Bemalung beachtenswerthe Kanzel aus Falkenhagen. Nicht minder befremdend war der Mangel an älteren Eisenbeisfiguren wie an eisengeschmiedeten Arbeiten, von denen fast nur die leider neu bemalte Lichterkrone von Kappel hervorgehoben zu werden verdient. Die Gläser gehörten ausschließlich den letzten Jahrhunderten an, die Glasgemälde aber vorwiegend der spätromantischen und frühgothischen Periode. Die Tafelmalerei, die bekanntlich in Soest die frühesten Blüthen getrieben hat in unmittelbarem Anschlusse an byzantinische Vorbilder, bot nichts aus dieser Frühzeit, für die aber einige Miniaturen vorzügliche Beiträge lieferten; hingegen einige spätgothische Erzeugnisse, darunter einen Klappaltar, dessen Mittelbild dem Meister des Marienlebens verwandt schien, sowie eine Madonna im Stile des tom Ring.

An letzter Stelle, aber mit besonderer Anerkennung, seien verschiedene Stickereien und Paramente erwähnt, zunächst ein kleines Kissen (Soester Domsack) aus dem Beginn des XIII. Jahrh., welches im Plattstich auf Seide ausgeführt, auf der einen Seite inmitten einer edel gezeichneten Rankenborte das mit der bezüglichen Inschrift verfehene Agnus Dei zeigt, auf der anderen einen mit Hilfe von zwei Greisen zum Himmel fahrenden König mit der Ueberschrift Alexander Rex, also die im Alexanderlied des Pfaffen Lamprecht recht verherrlichte, vielmehr persiflirte Himmelfahrt des Königs Alexander, der mir sonst nur an spätromantischen Steinreliefs begegnet ist, mithin eine archäologische Merkwürdigkeit ersten Ranges. Daneben soll zuerst das Fragment einer hochgothischen Leinenstickerei (Privatbesitz) notirt werden, welche zur Species der reichfigurirten Altar- und Pultbecken gehört, von der das bischöfliche Museum in Münster eine ganz ungewöhnlich große Sammlung bewahrt. Auch das zweite, aus so gut gezeichneten wie ausgeführten Stabresten zusammengesetzte Kissen und eine ihres bunten Sammetbrokats wie ausgezeichneten Stabwerkes wegen hervorragende Kasse sind Eigenthum des Soester Domes, ersteres einheimisches Werk, letztere wohl burgundischen Ursprungs, beide mustergiltig für Stickerinnen, bei denen man nicht gerade selten der technischen Fertigkeit begegnet, leider fast nie dem ebenso nothwendigen Verständniß für die Zeichnung. Bei den übrigen liturgischen Gewändern waren die ursprünglichen Stoffe zum Theil

durch moderne ersetzt, und mehrfach hatten auch sonstige Restaurationen, die bei den Stickereien mit größter Sorgfalt gehandhabt werden müssen, verunstaltend gewirkt. Aus einem ganz bestickten Kaselrücken von 1493, also noch in der alten gothischen Form, war, unter Wegfall der Vorderseite, ein Chormantel hergestellt worden, der fast komisch wirkte. Von älteren gemusterten Seidengeweben war nichts eingeliefert worden, obgleich dieselben um die Blüthezeit der Soester Malzkunst gerade in Westfalen verbreitet gewesen sein müssen.

Die Veranstaltung einer solchen Ausstellung ist ein mühsames, mit mancherlei Verdrüßlichkeiten verbundenes Werk, und denjenigen, die es trotzdem unternehmen, gebührt daher wärmster Dank. Das Interesse für die alten heimischen Kunstwerke und deren Erhaltung wird dadurch im weiteren Kreise geweckt und gefördert, das Studium und die Abbildung, endlich die Veröffentlichung derselben wesentlich erleichtert. Bedauerlich ist es nur, wenn die Ausstellungsdauer so knapp gegriffen werden muß, daß die Sachverständigen nicht recht die Zeit finden, aus der so schnell vorübergehenden Einrichtung dauernden Nutzen zu ziehen. Vielleicht hätte es sich empfohlen, durch eine kleine Kommission folgende Prüfungen anstellen zu lassen: 1. Worin bestehen vornehmlich die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der westfälischen Kunst, namentlich des Goldschmiedegewerkes und der Bildhauerei, die hier für diese Untersuchung hinreichende Anhaltspunkte bieten? Es würde, wie ich denke, nicht allzuschwer gewesen sein, hier die Haupttypen herauszufinden und zusammenzustellen. 2. Was kann für die Erhaltung mancher gefährdeter Kunstwerke geschehen, damit sie sowohl vor Entführung geschützt, als auch vor weiterem Verfall bewahrt, bezw. von entstellenden Thaten befreit und in korrekter Weise wiederhergestellt werden? Jede Restauration, die nicht mit Schonung vorgenommen wird, nimmt dem alten Gegenstand ein großes Stück seines Werthes, und nur zu zahlreich sind die Verwüstungen, denen alte Kostbarkeiten noch immer zum Opfer fallen durch unverständige Behandlung. Neue Vergoldungen, die entweder ganz überflüssig sind oder auf einzelne Theile, z. B. das Innere der Kelchkuppa, zu beschränken wären, entwerthen, zumal wenn sie brutal vorgenommen werden, kostbares Metallgeräth; neue Bemalungen nehmen den Figuren, denen dieses alte Gewand wenigstens zum Theil erhalten geblieben ist, einen wesentlichen Bestandtheil ihrer Bedeutung, die durch behutsame Ergänzung noch zu retten wäre; gute, etwas defekt gewordene Tafelgemälde verfallen leicht den rohen Händen ungeschickter „Kunstmaler“, denen keine Aufgabe zu hoch erscheint, und berufsmäßige Stickerinnen tragen kein Bedenken, die ausgeschliffenen Parttheien zu ergänzen, eine in der Regel sehr umständliche Prozedur, die eher einem Begräbniß als einer Rettung gleicht.

Für eine Heerschau auch in diesem Sinne empfehlen sich solche Ausstellungen, die bezwungen nicht auf Warnungstafeln verzichten sollten; denn es ist die höchste Zeit, daß die in unsere Tage hineingeretteten Kunstdenkmäler nicht weiteren Verwüstungen und Entstellungen anheimfallen, durch die Schuld derer, denen sie anvertraut sind.

Die Scharne in Paderborn.

Das am Rathhausplatze in Paderborn liegende Haus Nr. 3 war seit mehreren Jahrhunderten und bis in die 2. Hälfte des abgelaufenen Jahrhunderts die Fleischverkaufshalle der vereinigten Fleischer und trug wie auch in andern Städten Westfalens den Namen „Scharne“. Dieses Haus ist von Herrn Buchbindermeister Pommer gekauft, mit seinem daranstoßenden Hause vereinigt und im Laufe dieses Jahres umgebaut worden. Bei diesem Umbau haben sich einige beachtenswerthe Eigenthümlichkeiten gefunden, welche der Aufzeichnung werth sind.

Zunächst fand sich unter diesem Scharnegebäude kein gewölbter Keller, während das anstoßende Pommerische Haus Nr. 5 sowie das anstoßende Lilienthalsche Haus (Schildern Nr. 2) geräumige, gewölbte alte Keller haben. An Stelle eines gewölbten Kellers befand sich dagegen unter der Scharne ein oben offener gemauerter kellerartiger Raum, der aber mit Abfallstoffen, namentlich Knochen, ganz gefüllt war. Nachdem dieser Raum bis zur Tiefe der Sohle der benachbarten Keller ausgeräumt war, zeigte sich, daß die der Straße zugekehrte Wand desselben, auf welcher auch die aufgehende Wandmauer der Scharne steht, in Bruchsteinen, aber nicht mit Kalkmörtel, sondern mit Lehmörtel gemauert war.

Außerdem zeigte sich, als der Wandverputz der an der Straße liegenden Gebäudewand der Scharne entfernt wurde, daß diese Wand aus vermauerten Rundbogen bestand, welche sich nach Süden durch das Pommerische Haus bis zur Rötterhagen-Ecke fortsetzten, nach Norden aber mit einem abgebrochenen Bogen vor der jetzt aus Fachwerk bestehenden Wand des Lilienthalschen Hauses in solcher Weise endigten, daß man ersehen konnte, daß ehemals auch hier diese Bogen sich fortgesetzt, vielleicht bis zum Schildern sich ausgebehnt haben.

Es ist hiernach nicht zweifelhaft, daß diese Bogen einem sogenannten Laubengange, wie er in altdeutschen Städten häufiger vorkommt, angehört haben. Urkundlich ist allerdings von einem Lauben-